

# Bücher-Rundschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **30 (1950-1951)**

Heft 4

PDF erstellt am: **30.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# ★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

## Rechtsstaat gegen Totalstaat

Das Buch von *Andreas Brunner, Rechtsstaat gegen Totalstaat*, ist ein ausnehmend anregendes Buch<sup>1)</sup>. Man liest es mit wirklicher Spannung; denn es behandelt mit draufgängerischem Elan Probleme von höchster Aktualität. Es ist ihm der Verdienst zuzusprechen, juristische Fragen, wie etwa das Verhältnis zwischen positivem und göttlichem Recht, Bundesrecht und kantonalem Recht, das Delegationsprinzip, welche im allgemeinen in der Abgeschiedenheit und Ruhe des «akademischen Raumes» behandelt werden, in den spannungsgeladenen Raum der Gegenwartswirklichkeit zu tragen. Gelegentlich mögen allzu schlagwortartige Formulierungen, wie z. B. «der Mensch ist kein Staatsroboter» oder gar «der Mensch ist kein Naturroboter», zum Widerspruch reizen. Solche Formulierungen ersticken indessen nie ihren sachlichen Gehalt. Sie sind aus dem gesunden Willen, die Dinge möglichst aktuell und plastisch auszudrücken, begreiflich.

Der Gegenstand des Brunnerschen Draufgängertums ergibt sich aus dem Titel seines Werkes — der erste Band enthält die rechtstheoretischen, der zweite Band die rechtspolitischen Überlegungen: er schildert einerseits eine Gefahr, den totalen Staat, und andererseits ein Ziel, den Rechtsstaat. Der zur Verfügung stehende Raum verbietet mir eine umfassende Würdigung der vielschichtigen Darlegungen. Ich beschränke mich darauf, einige Probleme zu diskutieren und ich verzichte insbesondere darauf, den rechtspolitischen Teil, der eine gesonderte Würdigung und Kritik verdiente, im Einzelnen inhaltlich wiederzugeben.

In der äußeren Wirklichkeit ist das Wesen des Totalstaates an seinen Früchten, an Gewaltakten mannigfaltigster Art, relativ leicht zu erkennen. Viel schwerer fällt es, in der gedanklichen Wirklichkeit dieses Wesen oder Unwesen zu erfassen. Aus diesem Umstande ist es erklärlich, daß freiheitlich gesinnte Rechtsdenker, wie Jellinek, Gierke, Giacometti und auch Walter Burckhardt, im Banne totalitärer Rechtstheorien stehen, ohne dessen bewußt zu sein. Daß sie in einem solchen Banne stehen, weist Brunner eindrucksvoll nach. Wer unbewußt eine Maske trägt, die seinem Innern widerspricht, läuft Gefahr, daß seine Willensimpulse durch den Geist der Maske paralysiert werden, und er Wirkungen erzeugt, die er nicht beabsichtigt. Es ist deshalb von hoher Bedeutung, aufzuzeigen, inwiefern Maske und Innerlichkeit sich in tatsächlichem Widerspruche befinden.

Brunner richtet seinen Angriff auf das sogenannte «Hierarchieaxiom», welches das neuere Rechtsdenken weitgehend beherrscht und die Quelle des modernen Rechtstotalitarismus darstellt. Ein Axiom ist für ihn ein Grundsatz von unbedingter Geltungskraft, der einem in sich widerspruchlosen Begriffszusammenhang als Grundlage dient. Hierarchie bedeutet Herrschaft der höchsten Instanz über die unteren Instanzen, ursprünglich: Herrschaft der Priester, der Träger göttlichen Willens, über das soziale Gefüge. Hierarchie bedeutet, daß letztlich und verbindlich durch die höchste Instanz entschieden werde. Diejenigen Rechtsdenker, welche im Banne des Hierarchieaxiomes stehen, müssen es als Denknöwendigkeit empfinden, daß die Rechtsgemeinschaft von einer Spitze aus beherrscht werde. Der Mangel einer einzigen und letzten Entscheidungsinstanz, eine Mehrheit von Letztinstanzen müssen sie der Anarchie gleichsetzen. Aus dem Satz: Eine Rechtsordnung steht und fällt mit der höchsten Instanz — ergibt sich, daß der Inbegriff allen Rechtes dieser

<sup>1)</sup> Andreas Brunner: *Rechtsstaat gegen Totalstaat*, 2. Bd. Polygraphischer Verlag, Zürich 1948.

höchsten Instanz als wesenseigen zugesprochen wird. Die unteren Instanzen tragen in sich kein Recht. Recht wird ihnen von oben bloß verliehen. Da es ihnen verliehen wird, kann es ihnen auch jederzeit entzogen werden. Wird mit der höchsten Instanz der Staat identifiziert, sei es, daß er als Volksstaat, als Führerstaat, als Einparteienstaat bezeichnet werde, so gelangen wir zu der Formulierung Kelsens: Alles Recht ist Staatsrecht. Wird ferner das Recht dem Zwange gleichgesetzt, so fällt es der Vorstellungskraft nicht schwer, die Verbindungslinien zwischen diesem theoretischen Gebilde und der Wirklichkeit des omnipotenten, totalen Zwangstaates der Gegenwart zu ziehen. Es ist ganz klar, daß von einer solchen Theorie aus weder das Problem der Gewaltentrennung, noch das Problem des Bundesstaates, noch das Problem der Freiheitsrechte richtig gewürdigt werden kann. Ist es doch bezeichnend, daß Giacometti, dessen unbestechlich liberale Haltung beispielhaft ist, durch das Hierarchieaxiom gezwungen wird, von der prekaristischen Natur der Freiheitsrechte zu sprechen. (Vgl. «Die Verfassungsgerichtsbarkeit des schweizerischen Bundesgerichtes», S. 60.)

Den Ausgangspunkt der positiven rechtsstaatlichen Überlegungen Brunners bildet die Feststellung: «Der Mensch ist kein Staatsroboter» (S. 165). Etwas schlichter ausgedrückt: Brunner geht davon aus, daß der Mensch aus seinem Wesen heraus Entscheidungsfreiheit besitze und deshalb durch staatlich positive Rechtsnormen nicht völlig determiniert und determinierbar sei. Gerade diese wesentliche menschliche Eigenschaft wird durch die hierarchische Rechtsdoktrin im Grunde geleugnet; denn sie steht im Widerspruch zu dem diese Doktrin bestimmenden Ideal absolut von einer Stelle aus berechenbaren Ordnung. Entscheidungsfähigkeit schließt eben jenes Moment des Unberechenbaren in sich, das die hierarchische Rechtsdoktrin auszuschließen versucht. Daß aber auch dieses Denken in einer gewissen Weise mit dieser Fähigkeit rechnet, ergibt sich aus der Identifikation von Recht und Zwang. Wenn man von der Voraussetzung ausginge, der einzelne Mensch könne lediglich automatisch entschiedene Entscheidungen vollziehen, dann wäre diese Identifikation freilich unnötig. Sie wird nur durch die Einsicht erfordert, der Mensch könne gegen den staatlichen Rechtsbefehl Widerstand leisten. Wer sich zur menschlichen Entscheidungsfreiheit bekennt, kann sich nicht gleichzeitig zur auch nur potentiellen Totalitarität des Staates bekennen, ohne in unlösbare Widersprüche zu geraten. Er muß sein Rechtsdenken an ihr orientieren. Er orientiert es an der menschlichen Entscheidungsfreiheit, wenn er zugibt, daß nicht allein die höchste Instanz potentiell alles Recht in sich enthalte, sondern daß auch untere Instanzen, der Einzelne zum Beispiel, originär Rechte besitzen.

Damit wird der Bann des hierarchisch-monistischen Denkens gebrochen und der Weg für eine pluralistische Rechtsauffassung geöffnet. «Pluralität der Letztinstanzen» ist ein Wort, das für Brunner maßgeblichste Bedeutung besitzt. Was heißt es? Es heißt: Nicht allein der Staat, nicht allein ein Staatsorgan, sondern verschiedene Staatsorgane, nicht allein der Staat, sondern auch der Gliedstaat, die Gemeinde, die Kirche, der Einzelne besitzen kraft eigenen Rechtes die Befugnis, in einem nach sachlichen und personellen Kriterien bestimmten Bereich verantwortlich zu entscheiden, was rechtens sei. Von hier aus ist das Wesen des positiven Rechtes zu erhellen. Positives Recht ist nicht etwa in erster Linie staatliche, sondern menschliche Entscheidung, welche objektive Geltung beansprucht. Menschliche Entscheidung kann gerecht oder ungerecht ausfallen. Positives Recht kann also immer gerechtes oder ungerechtes Recht sein. Wonach aber entscheidet es sich, ob positives Recht richtiges oder unrichtiges Recht sei? Hier zieht Brunner das *ius divinum* zu Hilfe. *Ius divinum* ist nicht etwa nur ein formaler Richtpunkt. Es besagt materiell, was gerecht und ungerecht sei. *Ius divinum* ist nach Brunner nicht menschliche, sondern göttliche Entscheidung. Es ist somit ewiges richtiges Recht. Ein Normensystem stellt es freilich nicht dar. Seine Wirklichkeit manifestiert sich im Einzelfall, in einer konkreten Situation; dann etwa, wenn gefragt wird, ob eine konkrete Rechtsnorm gerechtes Recht sei oder nicht. Positives Recht beansprucht objektive Geltung, sei es richtiges oder unrichtiges Recht. Subjektive Anerkennung dagegen kann es nicht beanspruchen. Oder genauer ausgedrückt: Subjektive Anerkennung kann es nur beanspruchen, wenn es dem *ius divinum* gemäß ist. Es ist klar, daß eine solche Konzeption, welche an sich nicht unrichtig ist, schwer zu lösende Fragen aufwirft. Man denke zum Beispiel an die Frage des richterlichen, akzes-

sorischen Vorprüfungsrechtes bezüglich der Gerechtigkeit einer positivrechtlichen Norm. Man denke aber auch an die Möglichkeit, daß ein Unberufener sich auf *ius divinum* berufen kann. Das *ius divinum* ist nichts Durchsichtiges und Eindeutiges, wenigstens dann nicht, wenn es menschliche Bereiche berührt. Der menschliche Bereich ist der Bereich des Zweideutigen. Auch der Mensch, der von Gott und Gottes Gerechtigkeit spricht, ist fehlbar. Er kann das Richtige sagen, aber er muß es nicht sagen. Auch für den Priester gilt dies. Sollte es nicht gelten, bestünde dann nicht die Gefahr einer Hierarchie im ureigentlichsten Sinne, die Gefahr der totalen Herrschaft derer, die sich als Hüter des heiligen Wortes ausgeben? Auch das *ius divinum* erlöst den Menschen nicht von seiner Freiheit, zu entscheiden und von seiner Not, entscheiden zu müssen.

Was Brunner über die Identifikation von Recht-Staat und Zwang aussagt, ist ausgezeichnet. Was er über das Wesen des positiven Rechtes und seine Quellen ausführt, ist bemerkenswert. Was er über das Verhältnis zwischen positivem und göttlichem Recht darlegt, ist im Ansatz zweifellos richtig, darf aber über die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß er die eigentlichen Fragen nicht beantwortet, sondern nur berührt.

Alles in allem: Brunner zeigt mit einer Schärfe, die ihresgleichen sucht, daß formelles und materielles Rechtsdenken eine unlösbare Einheit darstelle. Damit aber bezeugt er, daß die dialektische Rechtsauffassung Dieterich Schindlers lebendig geblieben ist und lebendig bleiben wird.

*Peter Schneider*

## Sonnenfinsternis

### Die Wirklichkeit der Sowjetherrschaft

Noch hat der Anruf, der aus den sich immer mehrenden Zeugnissen über Gewaltherrschaft, Terror, Konzentrationslager und Verbrechen hinter dem Eisernen Vorhang an den westlichen Menschen ergeht, nicht den Widerhall gefunden, der ihm zukommen sollte. Die Gefahr der Abstumpfung des Gewissens greift mehr und mehr um sich, man hat sich damit abgefunden, man tröstet sich in einer Gegenwart scheinbarer Ruhe, ohne den Willen, sich einzugestehen, daß der Abgrund nur noch zwei Schritte entfernt ist und heute oder morgen auch über uns zusammenschlagen kann. Spekulationen mit Tito und China, gefährliches Vertrauen in die militärische Stärke der USA bilden das Opium, mit welchem sich die westliche Welt darüber hinwegtäuscht, daß der Kampf schon lange begonnen hat, hier und jetzt geführt werden muß, von jedem einzelnen. In einer Welt, die nicht nur nach dem Schlagwort, sondern in Wirklichkeit eine «unteilbare Welt» ist, gelten nicht mehr jene idyllischen Maßstäbe vergangener Zeiten. Seit 1939 hat Rußland 21 Länder und Hoheitsgebiete besetzt und sich einverleibt oder gleichgeschaltet. Auf 1 330 000 km<sup>2</sup>, auf 135 Millionen Menschen hat sich die Hand des Kremls gelegt, wobei die 450 Millionen Chinesen nicht mitgezählt sind. Und in allen übrigen Ländern sind die gefährlichen fünften Kolonnen am Werk, um die Pläne der russischen Machthaber zu verwirklichen. Wenn heute «hinten weit in der Türkei die Völker aufeinander schlagen», dann haben wir hier keine Zeit mehr, am Fenster zu stehen und unser Gläschen auszutrinken und dann abends froh nach Hause zu kehren. Was dort geschieht, geschieht jetzt und hier. Eine tagtägliche Auseinandersetzung mit der wirklichen Macht des Ungeistes bleibt keinem wachen, seiner Aufgabe in dieser Welt bewußten Geiste erspart.

Vergessen bedeckt heute die Erinnerung an die fünfzehntausend polnischen Offiziere, die nach dem polnischen Feldzuge 1939 spurlos in Rußland verschwanden. Als am 13. April 1943 der Berliner Rundfunk die Meldung vom Auffinden der Massengräber bei Katyn bekannt gab, begann das Spiel der Propaganda, der Beschuldigungen, erhoben sich die Begehren nach internationaler Untersuchung. Später wurde es still um die Toten von Katyn. Die Einheit der Alliierten im Kampf gegen den gemeinsamen Feind mußte gewahrt bleiben. So kam es in Nürnberg zu der Parodie, daß in diesem Fall der Mörder als Ankläger auftrat, und es nur

dem doch noch wachen Gewissen des Gerichtes zu verdanken war, daß der Katynmord im Urteilsspruch weggelassen wurde. Weggelassen und vertuscht, doch nicht untersucht. In jahrelanger Arbeit hat der polnische Schriftsteller *Josef Mackiewicz* die Dokumente gesammelt, die zur Erhellung der Tragödie der gefangenen polnischen Offiziere beitragen sollen. Aus seinem Buche *Katyn — ungesühntes Verbrechen* lernt der Leser, was das gegebene Ehrenwort in Sowjetrußland gilt, und sei es sogar das Wort eines Marschalls oder eines Ministers<sup>1)</sup>. An Hand von Dokumenten, Aussagen von Sachverständigen und Augenzeugenberichten werden die letzten Monate, Tage und Stunden der polnischen Gefangenen rekonstruiert bis zu dem Ende, dem Nackenschuß der NKWD. Mackiewicz berichtet, wie er selbst, in geheimem Auftrag der polnischen Widerstandsorganisation, den Katynwald besuchte, wie er in den aufgefundenen Briefen und Personalausweisen die letzten Zeichen ehemaliger Freunde erkannte. Hinter diesen Seiten, die den Todesweg ihrer besten Söhne beschreiben, ersteht das Bild der geschlagenen polnischen Nation, die heute der Gewalt der Mörder von Katyn ausgeliefert ist.

Nachdem der Thomas-Verlag noch vor dem Beginn der Volksgerichtsverhandlungen gegen Kardinal Mindszenty in Budapest in einem Weißbuch sämtliche wesentlichen Dokumente des Kirchenkampfes in Ungarn der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat (siehe Besprechung Märzheft 1950, Seite 782), wird nun in einer neuen Publikation noch einmal dieser ganze Prozeß mit seinen Hintergründen aufgerollt. Der Verfasser der kleinen Schrift *Ich schwöre, daß Kardinal Mindszenty unschuldig ist*, spielte in den Budapester Gerichtsverhandlungen die Rolle des abwesenden Kronzeugen<sup>2)</sup>. Von der Schweiz aus hatte er sich an den ungarischen Justizminister Dr. Stephan Ries gewandt, mit dem Ersuchen, die Verhandlungen zu vertagen, bis die Dokumente, die er in Händen hatte, in das Beweisverfahren einbezogen würden. Sein Begehren blieb ohne Antwort. Dennoch wurde *Zoltan K. J. Csaky* während des Prozesses immer wieder bezeichnet als der Hauptagent des Kardinals bei seinen verräterischen Verhandlungen mit dem Ausland. An Hand authentischer Dokumente — schade, daß sie dem Band nicht als Fotokopien beigegeben sind — entlarvt Csaky die ganze Posse dieses Prozesses, der mit Rechtsprechung nichts mehr zu tun hatte, sondern einzig dazu diente, den einheitlichen Widerstand des ungarischen Volkes zu brechen, nachdem die Machenschaften der von den Russen gelenkten ungarischen Kommunisten schon die politische Opposition in Ungarn zertrümmert hatten. Klar wächst aus diesem Buche die Erkenntnis, daß es den Machthabern unserer Tage nicht nur um die Beherrschung oder Vernichtung des menschlichen Körpers geht, daß ihr letztes Ziel in der Vernichtung der geistigen und seelischen Opposition liegt. Wenn das Märtyrium des ungarischen Kirchenfürsten und seiner Anhänger, das hier noch einmal beschworen wird, zur Verbreitung dieser Erkenntnis beiträgt, dann wird es nicht umsonst gewesen sein.

Die von *John Nelson* verfaßte Broschüre zum Fall Vitianu, *Komintern-Diplomat oder Spion?*, zeigt, daß sich ein Verlag, der seine Tätigkeit erfreulicherweise in den Dienst der Aufklärung über die Vorgänge in den von der kommunistischen Partei beherrschten Staaten stellt, auch Fehlgriffe zuschulden kommen lassen kann, die dem angestrebten Ziel eher schaden als nützen<sup>3)</sup>. Wesentlich neue Gesichtspunkte zu dem Bundesstraßprozeß von Winterthur werden hier keine gebracht. Von den «sensationellen Enthüllungen», mit denen die Schrift angepriesen wird, findet sich keine Spur. Das Ganze ist so aufgezoogen, daß es sich als Schlagertext zu einem aktuellen Tagesproblem darstellt. Gerade im Fall Vitianu zeigte sich immer wieder, daß sich die Begriffswelt des Bolschewisten nicht deckt mit unserer Begriffswelt, auch wenn die gleichen Bezeichnungen verwendet werden. Eine objektive Darstellung sollte nun nicht in den gleichen Fehler der Begriffsverwirrung ver-

1) Josef Mackiewicz: *Katyn — ungesühntes Verbrechen*. Thomas-Verlag, Zürich 1949.

2) Zoltan K. J. Csaky: *Ich schwöre, daß Kardinal Mindszenty unschuldig ist*. Thomas-Verlag, Zürich 1949.

3) John Nelson: *Vitianu, Komintern-Diplomat oder Spion?* Thomas-Verlag, Zürich 1949.

fallen. Das Bundesstrafgericht hat sich in aufreibenden Sitzungen bemüht, klare Rechtsbegriffe auf diesen verworrenen Fall anzuwenden. Die Schrift von Nelson macht schon in ihrem Titel diese Bemühung zunichte. «Komintern-Diplomat» ist ein Nonsens in doppelter Hinsicht: Erstens müßte es heißen: Kominform, denn die Komintern wurde vor acht Jahren aufgelöst. Zweitens kann nur von einem Diplomaten eines bestimmten Landes die Rede sein, im vorliegenden Falle Rumäniens. Darum drehte sich ja gerade die Rechtsfrage. Der rechtlichen Besinnung dient die vorliegende Publikation wenig, wenn sie sich auch bemüht, eine umfassende Darstellung des Prozesses zu geben.

Die Sammlung des Briefwechsels der Diktatoren *Tito contra Stalin* ist wohl vor allem in psychologischer Hinsicht interessant<sup>4)</sup>. In dem Sammelsurium von Vorwürfen, Rechtfertigungen, Dissertationen über strittige Punkte der Doktrin, das jeder dieser Briefe darstellt, findet sich ab und zu ein Satz, der schlaglichtartig den eigentlichen Hintergrund des Bruderzwistes beleuchtet. So klagen etwa Tito und Kardelj, daß sie sich nicht «von gleich zu gleich behandelt fühlten». Damit ist alles gesagt. Im Grunde geht es ja nur darum, daß sich ein Betrüger vom andern nicht mehr betrügen lassen, selbst aber weiter betrügen oder sich wenigstens ungestört und allein der Früchte der gemeinsamen Tat erfreuen will.

Als letztes unter den osteuropäischen Ländern fiel die Tschechoslowakei der uneingeschränkten Herrschaft des Bolschewismus anheim. Aus dem Lande, das mit seiner kulturellen Tradition, seinem freiheitlichen Staatsdenken, seiner Kunst und Literatur zutiefst mit dem Abendlande verbunden war, wurde eine Provinz der östlich-materialistisch-«byzantinischen» Diktatur, wurde ein *Land ohne Freude*<sup>5)</sup>. Der amerikanische Journalist *Werner Peiser*, der im Jahre 1948 während sechs Monaten in der Tschechoslowakei lebte, gibt seinem Erlebnisbericht diesen Titel, wobei «Freude» in einem umfassenden Sinne zu verstehen ist, mit dem wir das lebenswürdige Leben mit all seinen intellektuellen, kulturellen und materiellen menschlichen Beziehungen und Formen benennen. Das Umschlagblatt zeigt symbolisch das Bild dieses Vorganges: eine geballte Faust, bewehrt mit der Nagaika, die einen roten Vorhang über das Staatsgebiet der Tschechen und Slowaken zieht. Auf dem Vorhang finden sich die Zeichen der enttäuschten Hoffnungen, des Terrors, der Willkür — Sichel und Hammer —, die in unserer Welt wohl den Rang einnehmen, den auf alten Bildern die Sense als Wahrzeichen des Todes innehatte.

Peiser ist Sozialist. Er bekennt sich offen zu seinem marxistischen Glauben, mit der einen Einschränkung, daß er nämlich glaubt, der moderne sozialistische Staat könne aufgebaut werden, ohne daß der Würde und Freiheit der Menschen, diesen allen staatlichen und wirtschaftlichen Gesellschaftsordnungen übergeordneten Werten, Abbruch getan werde. Daß die Erlebnisse in der Tschechoslowakei diesen Glauben erschüttert haben, läßt Peiser zwischen den Zeilen durchblicken. Als Marxist bringt er alle Voraussetzungen des Verständnisses, des Wohlwollens mit, trägt sich mit der festen Absicht, die Dinge nicht aus der zum vorneherein negativen Schau zu betrachten, in die zu verfallen westliche Beobachter und Presse allzugern geneigt sind. Doch schon nach zwei Monaten durchschaut er die Vorgänge bis auf ihren Grund, ringt sich in schweren inneren Kämpfen zum Eingeständnis durch, sich furchtbar geirrt zu haben. Erinnerungen an Erlebnisse im faschistischen Italien, im Spanien Primo de Riveras, im Griechenland Metaxas' werden wach, führen zu Vergleichen und werden überboten durch das, was sich den Augen und Ohren im Staate des großen Denkers und Freiheitskämpfers Thomas Masaryk heute bietet. Masaryk, dessen Schriften Peiser sehr gut kennt, steht im Hintergrund des ganzen Berichtes. Es ist, als ob der Begründer der tschechoslowakischen Republik durch die Augen des amerikanischen Beobachters hindurch das Geschehen betrachte. Wir hören den großen Staatsmann, wie er in seinem scharfen Urteil über den russischen Bolschewismus das Urteil über die heutigen Vorgänge in seiner eigenen Staatsschöpfung spricht: «Am russischen Bolschewismus sehen wir die Unzulänglichkeit der Diktatur. Der Bolsche-

<sup>4)</sup> *Tito contra Stalin*, der Streit der Diktatoren in ihrem Briefwechsel. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 1949.

<sup>5)</sup> *Werner Peiser: Land ohne Freude*. Thomas-Verlag, Zürich 1949.

wismus verkündete sich als das Nonplusultra der Entwicklung und erklärte sich für unfehlbar, daher seine Inquisition aus den gleichen Gründen wie die spanische. *Unfehlbarkeit ist eine Äußerung von Unbildung und Halbbildung, und gerade die Demokratie muß vor politischem Parvenütum auf der Hut sein*».

In diesen warnenden Gedanken zeigt sich der Wert, den der Bericht von Peiser für den westlichen Leser hat. Die ganze raffinierte Maschine von Terror, Denunziation, Polizeiwillkür, Lüge und hohlem Heroenkult wird objektiv durchleuchtet und soll damit zur Besinnung aufrufen. Aus der jetzigen furchtbaren Situation sieht der Verfasser keinen Ausweg für das tschechische Volk, es sei denn eine eigenständige Auflehnung, auf die bei den angewandten Herrschaftsmethoden wenig Aussicht besteht. Daß aber die Menschen des Westens, die heute noch in Freiheit leben, sich bewußt werden, was bis in die kleinsten Alltäglichkeiten hinein ihrer harrt, wenn auch für sie die Stunde schlagen sollte, dies aufzuzeigen macht die Grundabsicht und den Wert dieses gut geschriebenen, glaubwürdigen Buches aus.

Das Phänomen des bolschewistischen Totalitarismus erzeugt mehr und mehr im Westen das Bedürfnis nach einem tieferen Erfassen, als es soziologische Studien und Erlebnisberichte zu geben imstande sind. Die Versuche mehren sich, diese Lebensform an einzelnen Gestalten mit all ihren Ausstrahlungen, psychologischen Hintergründen und Geheimnissen zur Darstellung zu bringen. Meist handelt es sich auch hier um Bekenntnisse von Menschen, die selber am eigenen Leibe und in der eigenen Seele die Auswirkungen dieses Systems erfahren haben. Den sensationellen Auftakt in der Reihe dieser Werke, die sich zwischen Reportage und Roman bewegen, machte *Arthur Koestler* mit seinem Werke *Sonnenfinsternis*<sup>6)</sup>. Hier wurde zum ersten Mal versucht, die seelischen Hintergründe zu den rätselhaften Selbstbeschuldigungen führender Kommunisten aufzuzeigen und damit gleichzeitig in die Abgründe der moralischen und seelischen Verworfenheit hineinzuleuchten, auf denen sich die nach außen mühsam zusammengehaltene Fassade des Systems aufbaut. Mit noch umfassenderer Schau nimmt *Victor Serge* dasselbe Thema auf. Serge wurde in Brüssel als Sohn russischer Eltern geboren. Beim Ausbruch der russischen Revolution ging er nach Moskau, wo er als Herausgeber einer internationalen Zeitschrift eine wichtige Stellung einnahm, bis er, als der Opposition verdächtig, nach Sibirien verschickt wurde. Sein Roman *Die große Ernüchterung* ist daher aus eigener Erfahrung geboren und wirkt lebensnah wie wohl noch keine Gestaltung der Menschen und ihres Lebens in der Sowjetunion<sup>7)</sup>. Und zwar umgreift er alle Volksklassen, nicht nur die Vertreter der herrschenden Partei. Romaschkin, ein unterer Beamter, verkörpert den seltsamen Grübler, den wir aus den Romanen eines Dostojewski kennen. Er denkt auch über die Ungerechtigkeit, über die Lüge, in der zu leben ihn die Gesellschaft zwingt, träumt von dem befreienden Handeln, zu dem er doch nicht den Mut aufbringt. Der Arbeiter Kostja dagegen, der nicht in Gedanken, doch im instinktiven Erleben dieselbe Erkenntnis der Ungerechtigkeit in sich trägt, schreitet eines Abends ohne genaue Überlegung zur Tat. In einer einsamen Straße erschießt er den hohen Parteiführer Tulajew. Er entkommt unentdeckt, doch der Mord löst nun den Polizeiapparat aus, eine Welle von Verhaftungen geht über das Land. Alte Revolutionäre, hohe Parteifunktionäre, Intellektuelle, Arbeiter fallen der Säuberung zum Opfer. Serge schildert ihr Leben, ihre krampfhaften Versuche, sich der Verurteilungsmaschine zu entziehen, ihre Angst und ihre geblendete Hoffnung, bis zu jenem Punkte, wo sie nichts mehr anderes können, als gebrochen das Geständnis zu unterschreiben, das ihnen der Kommissar vorlegt. «Die Umschmelzung des Menschen besteht darin, daß man ihn durch Überredung in einen Kadaver verwandelt». In diesem Ausspruch eines Oberkommissars tritt die ganze furchtbare Macht des Systems ins Licht, das den Menschen bis in die letzte selbständige Regung seines Geistes und seiner Seele hinein vernichtet.

<sup>6)</sup> Besprechung der französischen Ausgabe unter dem Titel «Le zéro et l'infini» im Aprilheft 1947, S. 59—60. Deutsche Ausgabe unter dem Titel *Sonnenfinsternis*. Hamish Hamilton, London 1949 (Hinweis Dezemberheft 1947, S. 622) und Atlantis-Verlag, Zürich 1949 (Hinweis Aprilheft 1950, S. 64).

<sup>7)</sup> Victor Serge: *Die große Ernüchterung*. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 1950.

Verhängnisvoll lastet die Zukunft über einer Welt, in der solches möglich ist. Diese Zukunft in visionärer Gestaltung zu fassen, versucht der Roman von *Erik von Kuehnelt-Leddihn, Moskau 1997*<sup>8)</sup>. Er berichtet das Leben des Amerikaners Uljan Kraßnosnamjew, der in seiner Jugend aus dem frömmelnden katholischen Amerika geflohen ist und in dem sowjetischen Eurasien sich heraufgearbeitet hat bis zum Produktionschef Nummer eins. Auf einem mühsamen Weg hat er sich durchgefunden zum lebendigen christlichen Glauben. Und während er mit den Führern des Sowjetstaates freundschaftlich verkehrt, ist er im Geheimen Erzbischof. Das Ganze trägt viele Züge von etwas gesuchter Sensation, doch überwiegt das Bestreben, das menschliche Problem und seine Tragik in dieser Welt der Zukunft zu skizzieren. Von dichterischer Eindrücklichkeit ist das Zwiegespräch zwischen Uljan und dem Archivar Godlewski, wo sich nicht nur die materialistische und die christlich-abendländische Welt gegenüberstehen, sondern wo sich plötzlich unter der Maske des Sowjetführers der «ohnmächtige Gegenspieler Gottes», der Teufel, entpuppt.

Seit dem Bekenntnis Kravtschenkos und dem sich daran anschließenden Prozeß in Paris, bei welchem Dutzende ehemaliger Häftlinge in russischen Konzentrationslagern auftraten, mehren sich die Zeugnisse über die furchtbare Institution, unter deren Macht Hunderttausende, ja Millionen Menschen in ganz Rußland heute schmachten. Der Appell, den der französische Autor des Werkes «L'Univers concentrationnaire», David Rousset, an die ehemaligen Konzentrationslagerhäftlinge und an die Welt ergehen ließ, eine internationale Untersuchung dieser Frage fordernd, hat nicht nur in den Reihen der kommunistenfreundlichen französischen Intellektuellen die Schafe von den Böcken geschieden, sondern einen weltweiten Widerhall im ganzen Westen gefunden<sup>9)</sup>. Heute liegt nun auch ein deutsches Bekenntnis über das Leben der Kriegsgefangenen in russischen Lagern vor in dem Werke *Vor den Toren des Lebens* von *Helmut Bohn*<sup>10)</sup>. Der Verfasser geriet 1944 in russische Gefangenschaft. Damit begann der unerbittliche Lebenskampf des Gefangenen gegen Hunger, Kälte und Krankheit. Schon der Krieg hatte aus dem Journalisten und Mitglied der NSDAP einen skeptischen Gegner jeder Ideologie gemacht. Die Gefangenschaft lehrt ihn nun, daß, «wenn alles sonst durcheinander ist, der Mensch das Wichtigste bleibt». Nicht Schlagworte und Phrasen — und diese hört er zur Genüge, läßt er sich doch durch die Russen als aktiver Antifaschist ausbilden —, sondern die Anständigkeit ist entscheidend. Die große Wahrheit wird ihm offenbar, daß in dieser Welt nur ein rettender Ausweg bleibt, wenn «anständige Menschen auf die wichtigsten Posten» kommen, im Lager, in Deutschland und in der Welt. Aus diesem Geiste heraus wird sein Buch zu einem wahren Bekenntnisbuch, in dem neben dem Grauenhaften der Gefangenenlager und dem oft Zweideutigen der Haltung des Verfassers selbst, doch die tröstliche Tatsache bestehen bleibt, daß auch unter diesen furchtbaren Bedingungen der Mensch seinen Wert beibehält. Viele versagen, aber die Mehrzahl dieser Männer, für die der Verfasser die erschütternde Bezeichnung «Karikaturen Gottes» prägt, hat das Bedürfnis, «edel, hilfreich und gut zu sein». Daß sie aber dies sein können, dazu verhilft ihnen kein totes Schema und Gesetz, es «muß in ihnen das Bewußtsein von einem größeren Zusammenhalt lebendig sein. Es gibt selten gute Menschen, die nicht an einen Gott glauben».

Der Erlebnisbericht der ehemaligen Kommunistin *Elinor Lipper, Elf Jahre in sowjetischen Gefängnissen und Lagern*, atmet denselben Glauben<sup>11)</sup>. Es ist ein furchtbares Buch, das die Verfasserin geschrieben hat, so furchtbar, daß dem Leser oft der Atem stockt und er nur mit Mühe zu begreifen vermag, daß solches möglich sein soll. «Möge der Himmel den Menschen davor bewahren, das aushalten zu müssen, was ein Mensch aushalten kann!» Ignazio Silone schreibt zum Geleit des Werkes: «Man spürt, daß Elinor Lipper eine heikle Pflicht mit bewunderungswürdiger Gelassenheit und Aufrichtigkeit erfüllt hat. Für ihren Mut müssen wir

8) Erik von Kuehnelt-Leddihn: Moskau 1997. Thomas-Verlag, Zürich 1949.

9) Siehe eingehende Besprechung Oktoberheft 1949, S. 436—440.

10) Helmut Bohn: Vor den Toren des Lebens. Verlag Otto Dirkreiter, Überlingen 1949.

11) Elinor Lipper: Elf Jahre in sowjetischen Gefängnissen und Lagern. Europa-Verlag, Zürich 1950.



ihr dankbar sein. Es ist ein Buch, das nicht von Haß, sondern von Mitleid beseelt ist». Dieser Charakter des Berichtes macht es, daß er uns so erschütternd packt. Hunderte, tausende von Gestalten ziehen an unseren Augen vorbei, als einzelne oder in typischen Gruppen, und in ihnen allen lebt ein unvorstellbares Elend. Nonnen, die seit dreißig Jahren von Lager zu Lager geschleppt werden, und die auch heute noch jeden Sonntag die Arbeit verweigern, obschon sie wissen, daß ihrer der Strafbunker wartet. Mütter, denen man bei der Verhaftung die Säuglinge von ihrer Brust gerissen und die nie mehr etwas von ihren Kindern gehört haben. Mütter, die ihre Söhne verleugnen, um sie vor der MVD zu schützen. Kranke, Erfrorene, Erschlagene, eine unendliche Reihe. Und wie eine grausige Parodie mutet es an, wenn Elinor Lipper nach ihrer Schilderung des großen Lagerbezirks von Kolyma, wo Hunderttausende von unschuldigen Menschen durch Hunger und Kälte und Epidemien umgekommen sind, den naiven amerikanischen Idealisten Henry A. Wallace zitiert, der in seinem Buche «Soviet Asia Mission» von ebendemselben Kolyma schrieb: «... so kehren Kinder und Enkel der einst nach Sibirien Verbannten im Maschinenzeitalter dorthin zurück: als Pioniere des Fortschritts, als Städtegründer». Und doch, auch hier noch bleibt ein Rest des Menschen übrig, ein geläuterter, ergreifender Rest. Elinor Lipper berichtet etwa von einer Gefangenen, die ihr mitten im sibirischen Winter beim Holzhacken Turgenjews Gedicht in Prosa «Wie schön, wie frisch waren die Rosen» zitiert. «Als sie geendet hatte, ging ich zu ihr und umarmte sie. So lange wir Schönheit empfinden könnten, so lange dieses Gefühl aufblühen konnte mitten im vierziggrädigen Frost, der durch alle Poren auf uns eindrang, solange gab es nichts, was uns brechen konnte. Und deshalb umarmte ich sie...».

An den Schluß dieser Besprechung wollen wir zwei Werke nehmen, die sich von allen bisher behandelten darin unterscheiden, daß sie mehr sind als nur Tatsachenbericht, mehr auch als nur reportageähnlicher Roman, weil sie Dichtungen sind, wahre Gestaltungen menschlichen Schicksals in unserer Zeit. In ihnen nimmt der Verzweiflungsschrei eines Menschen, irgend eines Menschen, jene Tiefe und Höhe an, die dem Kunstwerk eignet. *Gebt mir meine Berge wieder* ruft der ungarische Dichter *Albert Waß* durch den Mund eines siebenbürgischen Hirten und Wildhüters, durch den Mund des unscheinbarsten unter den Menschen<sup>12)</sup>. *Gebt mir meine Berge wieder*, das heißt, gebt mir mein Leben wieder, meine Heimat, meine Arbeit, meine Frau, meine Kinder, gebt mir mein Menschentum wieder. Man hat ihm alles genommen, wie einst dem Gekreuzigten. Man hat ihm aber auch den Glauben genommen, daß das Gute siegen werde. Mit der letzten Hoffnung geht er nach dem Westen, ein kleiner Hirtenbub, der wie im Märchen auszieht, die Königtochter zu befreien. Doch im Westen findet er keine Hilfe. Dort reden sie nur von Gerechtigkeit und Menschenrechten, aber lassen zur selben Zeit ganze Länder dem Tode anheimfallen. Und wenn sie der naive Sohn der Berge anruft, dann werden sie «ihre Brieftaschen hervorziehen, wie die Reichen es immer tun, wenn sie auf die Fragen der Armen keine Antwort wissen. Aber ich werde sagen: Nein, ihr Herren! Ich will keine Almosen haben. Gebt mir meine Berge wieder!»

Auch der Roman *La vingt-cinquième heure* des Rumänen *Virgil Gheorghiu* nimmt seinen Anfang in Siebenbürgen<sup>13)</sup>. Der Leidensweg des Bauern Johann Moritz durch die Lager Rumäniens, Ungarns, Deutschlands und der Alliierten wird zur apokalyptischen Vision einer Welt, in der kein Platz ist für den Menschen, in der nur noch die Zahl regiert. Hier greift das Werk hinaus über den Rahmen, dem wir bisher gefolgt sind. Aus dem Problem des Ostens wird auch ein Problem des Westens. Die Unterordnung der immateriellen menschlichen Werte unter die Macht der Technik und der Zahl ist eine Krankheit, die auch den Westen zu vernichten droht. Auch hier wird der wirkliche Mensch mehr und mehr durch den «Papier-Menschen» verdrängt. Die Tragödie des Menschen ist im Osten und im Westen dieselbe, «denn eine technokratisierte Gesellschaft vermag nicht mehr, Geist zu erzeugen, und ist daher früher oder später den Scheusalen anheimgegeben». Dies ist der verzweifelte Ruf Gheorghius. Und hier wird die These, die wir an den Anfang gestellt haben, daß nämlich der Kampf hier und jetzt tagtäglich von jedem denkenden Menschen geführt werden muß, in einer umgreifenden Bedeutung erhärtet. «Ruß-

<sup>12)</sup> Albert Waß: *Gebt mir meine Berge wieder*. Thomas-Verlag, Zürich 1949.

<sup>13)</sup> C. Virgil Gheorghiu: *La vingt-cinquième heure*. Edition Plon, Paris 1949.

land ist nach der kommunistischen Revolution der am weitesten fortgeschrittene Zweig der abendländischen technischen Revolution. . . Rußland hat seine Theorien vom Abendland genommen und sie nur in die Praxis übergeführt. . . Es hat das Abendland imitiert, wie nur ein Barbar und ein Wilder etwas nachahmen kann». Die materialistische Lebenseinstellung der abendländischen Massen und auch eines Großteils der abendländischen Intelligenz gibt dieser furchtbaren Anklage Gheorghius recht. Gegen sie muß der Kampf geführt und über sie der Sieg errungen werden, wenn Europa die Drohung aus dem Osten von sich abwehren will.

*Rudolf A. Heimann*

### Einführung in die Göttliche Komödie

Leidenschaftlich setzt sich der Zürcher Romanist *Theophil Spoerri* mit Dantes Werk, Wesen und Weltbild auseinander<sup>1)</sup>. Die drei Stufen des bedeutenden Werkes — Die Hölle, Der Läuterungsberg, Das Paradies — sind geprägt von des Verfassers Problematik und seiner Erfassung unserer heutigen Zeitstimmung. Die religiösen und dichterischen Impulse, die der Verfasser von T. S. Eliot empfangen, die sozialen Theorien des Giambattista Vico, der eine neue menschliche Gemeinschaft in natürlichem Wachstum erträumt, wirken auf des Autors fesselnde und weitumfassende Deutungen ein. Eine schön gestraffte Einführung ruft uns Dantes Leben und Schaffen in Erinnerung. Darin spüren wir den Schmerz eines Genius, der aus Heimweh nach der Vaterpolis zur Feder gegriffen hat und sich eine Kosmogonie erschuf, in welcher er — und dies betont Spoerri besonders — Zeit und Zukunft der abendländischen Kultur in Hoffnung und Gefahr dargestellt hat. Seine göttliche Komödie ist ein Spiegel irdischen Versagens, gemessen an der göttlichen Hierarchie.

Spoerri deutet die Symbole, Allegorien und Legenden der ungeheuren Höllenfahrt und zeigt immer wieder die Lichter, die die politisch-sozialen Probleme der Dantezeit erhellen. Dadurch erhebt sich der Florentiner über das scholastisch-gotische Weltbild und steht auf der Schwelle der Neuzeit. In der Schlußbetrachtung «Die Aktualität Dantes» zieht Spoerri kühne und erregende Parallelen zu unserer Zeit und Literatur, zu Mallarmé und Gottfried Keller. Es ist auch meine Meinung, daß Dichter ewig Unverwelkliches zu sagen haben, auch wenn ihre Zeit untergegangen ist. Vieles und Wesentliches aber ist zeit- und kulturgebunden; ich glaube, daß Dantes Ideen zur Gemeinschaftsbildung, gemessen an der Strenge seiner geistigen und geistlichen Hierarchie, keine Entsprechung finden in der demokratischen Rede im «Fähnlein der sieben Aufrechten». Das Jenseits wirkt immer fordernd und flammend in Dantes irdische Welt hinein; Kellers Diesseitsfreude und -wehmut aber, sein irdisch Vaterland, überglänzt vom schönsten Stern, kennt keine geistliche Hierarchie mehr.

Theophil Spoerris Probleme regen an zu Diskussion, die wir mit bewundernder Freude führen, und es würde uns reizvoll erscheinen, Spittlers kosmische Visionen des Olympischen Frühlings zu vergleichen mit Dantes Kosmogonie. Gelehrte und Laien, nicht nur Romanisten, werden den großen Italiener unter Spoerris edler Führung mit neuer Liebe wiederentdecken.

*Richard B. Matzig*

### Kunstbücher des Ulrich Hoepli-Verlages

Es ist merkwürdig: obgleich durch die Entwicklung der Technik die Welt sehr klein geworden ist, erfahren wir oft sehr wenig, was kulturell in andern Ländern vor sich geht. Es entgehen uns z. B., von bestsellers natürlich abgesehen, oft Publikationen, für die wir uns sehr interessieren würden, wenn wir überhaupt etwas von ihnen erführen! Ich möchte daher hier auf eine Kunstbücherreihe aufmerksam machen, die unter dem Titel *Valori plastici* beim Verlag unseres verstorbenen hoch-

<sup>1)</sup> Theophil Spoerri: Einführung in die Göttliche Komödie. Speerverlag, Zürich 1946.

verdienten Landsmanns *Ulrich Hoepli* in Mailand erscheint. Denn hier handelt es sich um eine Bücherfolge, bei der jeder Band dank seiner einfachen, aber doch gediegenen Ausstattung für einen sehr annehmbaren Preis zwei bis dreihundert Bildertafeln und einen sehr ausführlichen Text mit biographischen Notizen, allen Literaturangaben und oft auch Bilderkommentaren und Verzeichnissen verloren gegangener und zugeschriebener Bilder bietet. Vor allem aber behandeln manche dieser Bände Themata, für die im deutschen Sprachgebiet gleichartige Veröffentlichungen einfach nicht vorhanden sind.

Das letztere gilt z. B. für einen von *Sergio Ortolani* verfaßten Band über die drei führenden *Frührenaissancemaler Ferreras*, nämlich den herb-kapriziösen Cosmè Tura, Francesco del Cossa und Ercole de Roberti; alles Künstlern, die ein wenig abseits der großen Heerstraße der Kunst liegen und doch in ihrer Interpretation von Anregungen der Paduaner Schule einen durchaus eigenartigen, seltsam phantastischen, aber oft pathetisch-großartigen Stil geschaffen haben. In einem andern Band behandelt dann *Mario Salmi* den glorreichen Beginn der Frührenaissancemalerei von Florenz, nämlich die Kunst *Masaccios*. Der ausführliche Text und die vielen Bilder wirken hier zusammen, um uns einen lebendigen Eindruck dieses bahnbrechenden Künstlers zu vermitteln, der dem Raum Tiefe, den Gestalten Rundung, vor allem aber höchste Würde, Größe und dramatisches Pathos verlieh. Klar wird das Verhältnis des Künstlers zur Antike, zu Donatello und Brunellesco, vor allem aber zu Masolimo (dessen Lebenswerk hier auch aufgenommen ist) behandelt. Sehr wertvoll ist auch die Monographie, die wiederum *Sergio Ortolani* dem vielseitigen Erzgießer *Antonio Pollajuolo* und seinem Bruder Piero gewidmet hat; Antonio hat sich ja nicht nur mit Erz- und Silberplastik befaßt, sondern unterhielt eine Goldschmiedewerkstatt, und war daneben auch noch Maler. Eines seiner wichtigsten Werke, das Grabmal des Papstes Sixtus IV. in den Grotten der Peterskirche in Rom z. B. können wir hier auf über zwanzig Tafeln in allen Einzelheiten kennen lernen.

Zwei Bände sind sodann der Malerei von Siena gewidmet. In dem von *Emilio Cecchi* verfaßten Band über die *sienesische Trecento-Malerei* lernen wir jene von der Mystik einer Katherina von Siena erfüllten, farbenprächtigen und holdseligen, empfindsam-zeremoniellen Heiligenfiguren kennen, wie sie uns u. a. in Duccio di Buoninsegna's herrlichem Altarwerk des Sieneser Doms nahegebracht werden. Sie verdichten sich zu einem echt sienesischen Stil, der dann bei Simone Martini und den Brüdern Lorenzetti immer menschlichere und natürlichere Töne annimmt. Erst kürzlich ist nun diesem Band eine Darstellung der *sienesischen Quattrocento-Malerei* von *Cesare Brandi* gefolgt. Wir sehen da, wie trotz starker Einflüsse von Seiten der überragenden, so realistischen Frührenaissance-Malerei von Florenz die so zarte und fromme lyrische Grundnote der sienesischen Kunst weiter bestehen bleibt. Alle wichtigeren sienesischen Maler dieser Zeit ziehen da an uns vorüber, unter denen vor allem der vielseitige Francesco di Giorgio mehr als nur lokale Bedeutung beanspruchen darf.

Neuerdings sind nun in der gleichen Bücherfolge auch allgemeinere Darstellungen erschienen; so verdanken wir *Giuseppe Galassi* eine umfassende Geschichte der *Frührenaissance-Plastik von Florenz*. Nachdem wir da Ghiberti und Brunellesco als Plastiker kennen gelernt haben, wird mit Recht in Wort und Bild der Hauptnachdruck auf Donatello verlegt. Mit den Robbia folgen einige Übergangsmeister und die Bildhauer der dritten Generation bilden den Abschluß. Zu allerletzt ist nun noch die Darstellung der *italienischen Renaissance-Malerei* von *Bernhard Berenson* erschienen. Es handelt sich hier um eine bereits vor Jahren veröffentlichte Arbeit, die verschiedene Auflagen erlebt hat, in mehrere Sprachen übersetzt worden ist und klassische Geltung beanspruchen darf. Hier hat nun aber der Verfasser vor allem den illustrativen Teil vollständig neu redigiert, wobei seine unerreichte Kenntnis der italienischen Renaissance-Malerei ihn in Stand setzte, uns viele kaum bekannte, aber doch ungemein charakteristische Werke vorzuführen; außerdem ist aber auch die Zahl der Tafeln gegenüber den älteren Auflagen um ein gutes Hundert vermehrt worden. So präsentiert sich hier ein altes berühmtes Werk, das nicht nur die florentinische, sondern auch die sienesische, die umbrische, die venezianische und die oberitalienischen Schulen umfaßt, in einem viel versprechenden, neuen und reicheren Gewand.

Samuel Guyer